

Savogno, ein ausgestorbenes Dorf an der Schwelle zu Graubünden

Autor(en): **Bundi, Martin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **13 (1971)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-550678>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Savogno, ein ausgestorbenes Dorf an der Schwelle zu Graubünden

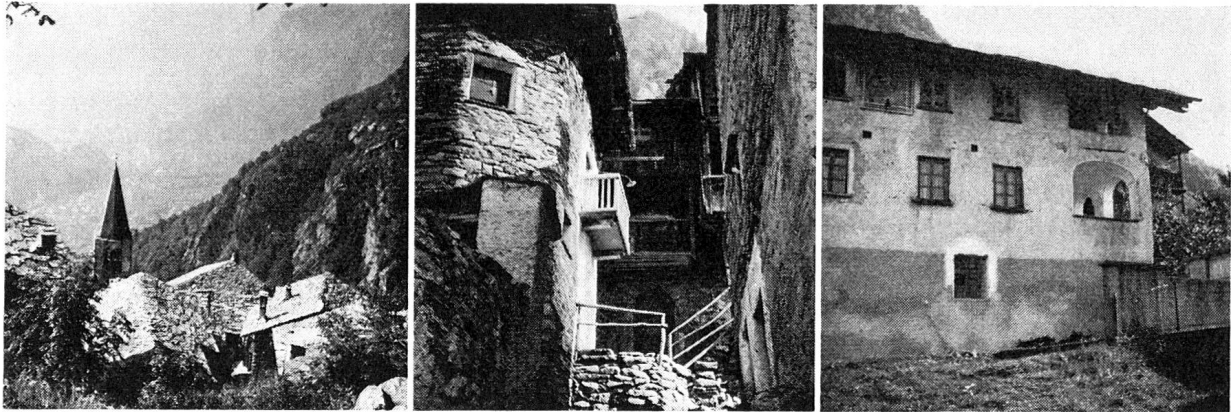
von Martin Bundi

«Savogno di Chiavenna ist das Land der aufgezogenen Erde. Es ist bekannt wegen der kleinen Industrie der Schöpfkellen und Löffel aus Holz, die die Einwohner im langen Winter und an Regentagen herstellen, um die Zeit nützlich anzuwenden. Diese Gegenstände verkaufen sie den Ladenbesitzern in Chiavenna und auf dem Markt. Die Eintracht und Vernünftigkeit der Savognesi ist bekannt. Der Aufstieg über den steilen Weg von der Talsohle zum Alpdorf ist im Sommer ein wahres Calvarium; oben aber erfrischt die angenehmere Luft. Im Winter, da bei Chiavenna unten der Nebel lagert, ist es hier oben schön». So schrieb 1921 Pietro Buzzetti in seiner Abhandlung «Le chiese nel territorio della antica Comunità di Piuro».

Und wie sieht es heute in Savogno aus, 50 Jahre später? Zwar scheint das Dorf zu leben, wenn man durch die Gassen an den noch intakten Häusern vorbeischlendert und das Glucksen des Wassers in den Brunnenröhren hört, oder wenn man im Herbst auf einige Plätze von frisch abgeernteten Gemüsegärten stößt. Doch es wohnen keine Leute mehr in diesem Dorf. Die letzten Einwohner haben es im Januar 1968 verlassen, das letzte Grabdenkmal auf dem Friedhof von Savogno datiert vom Jahre 1967. Das tragische Schicksal dieses Bergdorfes kann man erst ermessen, wenn man weiß, daß es zusammen mit der benachbarten Fraktion Dasile während des Zweiten Weltkrieges eine Bevölkerung von 400 Seelen zählte.

Warum uns Savogno interessiert? Weil es, unmittelbar an der Schwelle zu Graubünden gelegen, durch Geschichte und Schicksal eng mit dem Los mancher heutiger Bündner Gemeinden verknüpft ist.

Savogno liegt auf einer kleinen Terrasse am rechten Talhang des unteren Bergells (932 m ü. M.), kurz ob der Stelle, wo sich die Acqua Fraggia über die Felswand ergießt und einen weit sichtbaren Wasserfall bildet. Es gehört, wie seit alter Zeit, zur Gemeinde Piuro (Plurs), und man erreicht es von unten her über die Fraktion Borgonovo (410 m ü. M.). Ein enger, von Mauern umfaßter Weg führt über unzählige Steinstufen an Rebbergen vorbei in die Höhe. Die Rebäckerlein sind heute nur teilweise kultiviert. Es folgen zwischen Felsen und Stützmauern verborgene Wein-Crotti, Cascine und Kleinviehställe. Auch sie werden kaum mehr gebraucht und unterhalten. Dann beginnt der Kastanienwald. Er wirft eine magere Ernte ab. Schließlich hat man auch diesen Waldbestand hinter sich, und es eröffnet sich uns ein offenes Gelände, eine ehemalige Rodung. Darin schmiegen sich Häuser und Ställe eng aneinander: es ist das Dorf Savogno. Nordwärts erblickt man das Tal der Alpiggia und einen Teil der Berge um den Pizzo Stella. Am Abhang gegen Westen, jenseits der Acqua Fraggia, liegt in einer Entfernung von ca. 1 km und 100 m höher als Savogno die heute ebenfalls verlassene Fraktion Dasile. Prächtig ist der Blick nach Südwesten und Süden auf



Die Häuser von Savogno gruppieren sich um die Kirche. Ihre Dächer aus Steinplatten sind noch intakt. Der Blick geht hinunter ins Meratal und nach Chiavenna.

Im Dorfkern trifft man auf ein Gewirr von engen Gassen und Steintreppen.

Das Pfarrhaus neben der Kirche präsentiert sich noch in gutem Zustand.

das Städtchen Chiavenna und das untere Meratal sowie auf die vielen Gipfel der Bergellerberge. Die Talsohle ist allerdings bei schönem Wetter häufig in Dunst eingehüllt.

Blickt man sich im Dorfe näher um, fällt einem zuerst die das Gelände imposant beherrschende Lage der Kirche auf. Was Poeschel hinsichtlich der Standortwahl für die Bündner Landkirchen gesagt hat, gilt auch für Savogno uneingeschränkt: «Wichtiger als der Anblick des Hauses war für den mittelalterlichen Menschen der Ausblick von ihm, als Gleichnis für die Bedeutung des Religiösen und die Herrschaft der Kirche im Raume seines Lebens überhaupt.» Das Pfarramt daneben mit seinen Arkadenlauben scheint erst gestern verlassen worden zu sein. In den engen Dorfgassen überfällt einen das Gefühl der Einsamkeit: kein menschlicher oder tierischer Laut, keine offene Türe, keine einladenden Blumen vor den Fenstern. Aber die Wasserversorgung — vor wenigen Jahren erstellt — funktioniert auf beste. Es plätschert überall in den vielen Dorfbrunnen. Elektrische Leitungen führen zu jedem Haus. Ein kleines Elektrizitätswerk lieferte — solange Bedarf war — die Energie. Auch über das Telefon verfügte das Dorf. Am Rande des Dorfes, dicht an der Acqua Fraggia, stehen noch die Einrichtungen des Sägewerks und der Mühle; sie fallen allmählich dem Zerfall

anheim. Als größter Anachronismus kommt einem das mächtige Gebäude am unteren Dorfende vor, das Schulhaus. Es war vor ca. 12 Jahren mit großem Aufwand erbaut worden, zu einem Zeitpunkt, da hier oben noch ca. 300 Einwohner lebten. Heute dient es im Sommer der Aufnahme von Ferienkolonien. Die «cooperativa di consumo» und die Bergstation einer Materialseilbahn geben Zeugnis von weitem lebensnotwendigen Einrichtungen der letzten Jahre. In Savogno wird man auf Schritt und Tritt an die Vergänglichkeit irdischen Daseins erinnert, nicht zuletzt auch auf dem Friedhof. An diesem Ort, dessen Holzkreuze von der Armseligkeit der ehemaligen Bewohner zeugen, gibt es keine Kontinuität mehr. Hier wurden die letzten Bürger von Savogno im Jahre 1967 bestattet. Zur Schule kamen auch die Kinder des nahegelegenen Dasile nach Savogno, während dieser Ort andererseits ein eigenes Kirchlein besaß. Diese Fraktion liegt ebenfalls verlassen da; der Boden rings um den Flecken wird seit einigen Jahren nicht mehr bebaut; die Wiesen wachsen ein. Brombeerstauden breiten sich mächtig aus; ihre schwarzen und sehr süßen Früchte gedeihen hier in großer Menge und geben zur einzigen, aber reichen Ernte Anlaß. Jäger und vereinzelt Wanderer durchstreifen gelegentlich die Gegend. Meistens herrscht hier oben aber vollständige Stille.

Wer sich für das Schicksal Savognos interessiert, dem muß es auch ein Anliegen sein, etwas aus dessen Vergangenheit zu erfahren. Die Geschichte dieses Ortes läßt sich aber nur sehr bruchstückhaft und indirekt beleuchten. Wie erwähnt, gehört Savogno politisch zur Gemeinde Piuro (Plurs). Diese faßte — und faßt heute noch — die Fraktionen S. Croce, Borgonovo, Prosto, Dasile, Savogno und S. Abbondio zusammen. Über den interessanten Flecken Plurs ist schon vieles geschrieben worden, so daß wir uns hier mit ein paar Hinweisen zur älteren Geschichte begnügen können.

Bis zum 11. Jahrhundert war Plurs der Gemeinde Chiavenna zugehörig. Schon 1097 tritt der Flecken aber als «reppublica di Piuro» mit einem Console auf. 1133 genoß es volle Autonomie; es besaß einen Rat, der eigene Ministrali und Assessoren mit dem Console an der Spitze ernannte. Plurs muß schon in diesem 12. Jahrhundert eine geistig sehr regsame und unabhängige Stadt gewesen sein. Die Kirchengeschichte berichtet von einem Priester Guglielmo, welcher der römischen Kirche nicht gehorchte und einer «teuflischen Häresie» anhing. Diesem von der offiziellen Kirche als Ketzer gebrandmarkten Priester hing aber der größte Teil der Plurser Bevölkerung an. Es handelte sich hier offenbar um eine lebendige Ausstrahlung einer vorreformatorischen Bewegung. Waren es Katharer, Albigenser, Waldenser? Möglicherweise genossen diese Leute am Aufgang zu wichtigen Alpenpässen den Schutz des damaligen Kaisers Friedrich I. Die Kirche gab sich alle Mühe und hatte schließlich Erfolg mit der Ausrottung dieser «Häresie».

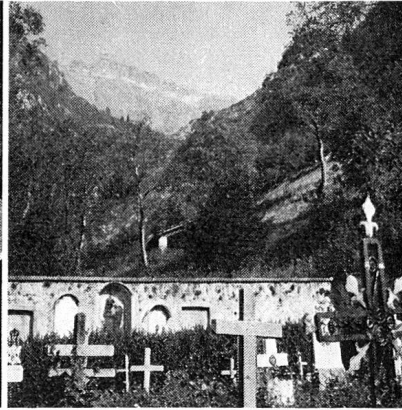
Wo ein reger Geist vorherrschte, da erwachte auch der Sinn für Handel, Handwerk und Industrie. Und tatsächlich erlebte Plurs im Spätmittelalter einen gewaltigen Aufschwung. Die Verarbeitung des Lavezgesteins zu kostbarem Geschirr und die Anlage von Seidenzucht-kulturen und Spinnereien brachten Reichtum in die Gegend. Die Plurser Kaufleute unterhielten Handelsbeziehungen zu vielen Städten Europas. Sie konnten es sich auch

leisten, sich schöne Villen und Paläste mit gepflegten Gärten erstellen zu lassen.

Die reiche Gemeinde Plurs war aber auch darauf bedacht, ihrer Bauernsamen eine gute Existenz, der Landwirtschaft überhaupt eine solide Grundlage zu verschaffen. In der Talebene fand sich nur wenig Kulturboden vor. Die Viehherden der Plurser Bauern benötigten vor allem Weideboden. Solchen mußte man für die Sömmerung des Viehs in Höhenlagen ob 1000 m ü. M. suchen. Ältestes und wichtigstes Sömmerungsgebiet war für Plurs von jeher die Alp Alpiggia, erstmals um 1215 erwähnt. Es handelt sich um die auf etwa 1500 m, zirka eine Stunde ob Savogno, in der Valle dell' Acqua Fraggia gelegene Alp. Hier, in Richtung Norden, also gegen bündnerisches Territorium hin, suchte man in der Folge nach vermehrtem Weideboden. So entstanden die Stafel bei Ponciagna (1800 m) und Piangesca (2100 m). Aber das Gelände ist hier sehr steil, und die Grünflächen werden rasch abgeweidet. Als Nächstliegendes war zu versuchen, jenseits der Wasserscheide, also auf bündnerischem Boden, Fuß zu fassen. Am geeignetsten wäre dabei ein Übergriff in die Val Madris über den Passo di Lago (oder Madris-Paß 2650 m) gewesen; hier besteht die kürzeste Verbindung. Wahrscheinlich wurde das Madristal aber im 13./14. Jahrhundert von den Schamsern und Aversern bereits eifrig genutzt, weshalb es für Plurs nicht in Frage kam. Hingegen scheint keine große Nachfrage von Bündnerseite nach der Valle di Lei geherrscht zu haben. So kam es, daß die Gemeinde Plurs im 14./15. Jahrhundert in den Besitz dieses ganzen über 15 km langen Tales gelangte. Allerdings geschah das alles innerhalb der Formen von Recht und Gesetz. Die Gemeinde Plurs hatte es ja nicht nötig und es hätte zu ihrem Ansehen nicht gepaßt, einen Weg der Gewalt oder der Usurpation zu beschreiten. Hans Eugen Pappenheim hat in seiner sorgfältigen Abhandlung über den «Streit zwischen Italien und Graubünden um das Val di Lei» (BM 1947) die näheren Umstände des Überganges dieses Tales an Plurs und später an Italien eingehend behandelt.



Das neue Schulhaus von Savogno. Die Rolläden sind meist heruntergelassen, da das Gebäude nur noch im Sommer kurzfristig zu Ferienzwecken benützt wird.



Der Friedhof von Savogno mit Blick in das Alpigiatal. Die vielen Holzkreuze zeugen von der Armut der früheren Bewohner. Nachdem hier der letzte Savognesi 1967 begraben wurde, weilt nur selten jemand zu Besuch.



Silhouette von Dasile, der Nachbarsfraktion von Savogno. Verlassen stehen das Kirchlein, die Häuser und Ställe da. In der Umgebung nehmen Unkraut und Stauden immer mehr überhand.

Von nun an trieben also die Bauern von Plurs alljährlich ihr Vieh nach Savogno hinauf und über den entlegenen Passo di Lei (2660 m) nach Pian del Nido ins Valle di Lei.

Mit der Erwerbung der Valle di Lei hatte die weitsichtige Landwirtschaftspolitik der Gemeinde Plurs ihren glücklichen Abschluß gefunden. Um die 15 Alpstafel wurden im Laufe der Zeit angelegt und bestoßen. Es fand sich hier soviel Alpweide vor, daß die Gemeinde Plurs diese nicht für sich allein benötigte und sogar weiter verpachten konnte. So hatten schon um 1467 einzelne Bürger von Chiavenna die vier Alpen Erabella, Gandanera, Palude und del Sengio in Pacht.

In Zusammenhang mit der Verpachtung dieser Alpen tritt das Dorf Savogno urkundlich 1467 zum erstenmal auf. Zweifellos war die Siedlung älter, jedoch dürfte sie erst mit der viehwirtschaftlichen Kolonisation der Valle dell'Acqua Fraggia und ihres Hinterlandes um 1300 herum entstanden sein. Die Kirche von Savogno, Sant' Antonio und San Bernardino geweiht, mag im 15. Jahrhundert gegründet worden sein. Im Architrav des Torres liest sich die Jahreszahl 1483. Renovationen fanden 1620, 1648, 1770, 1779 und 1809 statt; diese letzteren wurden von Savognesi finanziert, die in ihren jungen Jahren wegen

Verdienstlosigkeit nach Venedig ausgewandert waren. Dem Gewerbefleiß eines ausgewanderten und in Venedig reich gewordenen Dasilers hatte die Nachbarfraktion es zu danken, daß sie 1689 zu einem eigenen Kirchlein kam. In Savogno wirkte von 1867 bis 1875 Don Luigi Guanella (geboren 1842 in Fraciscio in der Valle San Giacomo) als Pfarrer. Er ist der Gründer der Gemeinschaft «Haus der göttlichen Vorsehung» für körperlich und geistig zurückgebliebene Menschen. Von ihm wird berichtet, er habe die Wege, die nach Villa, Alpiggia und Dasile führten, «christianisiert», indem er daran Bildstöcke und Kapellen errichtete. Bildstöcke und Kapellen fanden sich aber schon seit längerer Zeit entlang des ganzen Viehweges der Plurser über den Passo di Lei und in der Valle di Lei. Sie luden den Wanderer und Hirten zu innerer Einkehr und Fürbitte ein; sie gaben Gelegenheit, sich den Schutz des Allmächtigen für bevorstehende gefährliche Wegstrecken für Mensch und Tier zu erbitten. Nachdem die Gemeinde 1617 die obgenannten vier Alpen dem Kapitel von Plurs überließ, errichtete dieses 1746 ca. in der Mitte des Tales die Kapelle St. Anna. Ein Geistlicher betreute hier in den Sommermonaten die große Familie von Alpherden und Sennen, die über 17 Hütten (baite) verstreut waren.

Die Besitzesverhältnisse in der Valle di Lei waren bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts kompliziert geworden. Neben dem Kapitel von Plurs gab es jetzt noch viele andere Mit-eigentümer. Die Zugangswege zu den Alpen waren mit zunehmender Aufsplitterung der Alpanteile stark vernachlässigt worden. Nun schlossen sich die Besitzer im Jahre 1904 mit Unterstützung der «Provinciale Cattedra Ambulante d'Agricoltura» zu einem Konsortium zusammen. Leute aus Campodolcino, Chiavenna, Piuro und Villa setzten sich zum Ziel, die Paßübergänge in die Valle di Lei zu verbessern. Dabei dachte man an den Weg von Savogno über den Passo di Lei und von Campodolcino-Fraciscio über den Passo di Angeloga. Beide Übergänge wurden damals gut ausgebaut. Heute verfallen sie aber von Jahr zu Jahr. Während der Angeloga-Paß, der durch sanftere Geländeformen führt, auch in Zukunft noch begehbar sein wird, kann man beim Passo di Lei die Wegspuren in den oberen Partien nur mit Mühe finden. Wer sich da von der Spur abirrt, gerät in schwer zu überschreitende Geröll- und Gesteinsablagerungen. Der Zerfall dieses Weges begann nach dem Zweiten Weltkrieg, als man dazu überging, das Vieh teilweise zu verladen und es mit Lastwagen über den Splügenpaß in die Valle di Lei zu befördern, besonders aber seit dem Bau des Stausees in der Valle di Lei. So ist der Passo di Lei zu einer einsamen Gegend geworden, in die sich nur sehr selten Menschen begeben. Die Bedeutung des Dorfes Savogno ist bei dieser Verkehrsabnahme und mit dem gewaltigen Rückgang der Viehwirtschaft im Tale der Acqua Fraggia stark zurückgegangen.

In den Beziehungen zu Graubünden, genauer gesagt, zum Aversertal, bildete Savogno noch vor ca. hundert Jahren einen bedeutenden Faktor. Über einen gelegentlichen — immerhin über längere Zeiten sich erstreckenden — Handelsverkehr der Leute des Madristales über den Passo di Lago berichtete Johann Rudolf Stoffel manch interessantes Detail in seinem Buch «Das Hochtal Avers». Wie Stoffel ausführt, deckten sich die Tal-

leute des Madris, nachdem sie am ersten Tag in Savogno übernachtet hatten, in Chiavenna und Umgebung mit Weizen-, Roggen- und Maismehl, Reis, Kastanien, Teigwaren und Gewürzen, Spinnstoffen, Werkzeugen und Branntwein ein. Dann trugen sie die Waren bis Savogno hinauf, wo sie zum zweitenmal übernachteten. Am dritten Tag war die schwierigste Arbeit zu tun: die Lasten über eine Höhendifferenz von 1600 m auf den Paß und bis nach Hause zu tragen. An diesen Tragtransporten beteiligten sich auch die Savognesi. Eine Normallast betrug 43 kg, wofür ein Träger mit Fr. 5.— nebst einer Mahlzeit für die Reise von Savogno bis ins Madris entschädigt wurde.

Diese Reisen wurden aus Sicherheitsgründen meistens in Gruppen von vier bis acht Mann unternommen. Erstaunlich ist, daß sie sogar im Hochwinter durchgeführt wurden, wobei die Leute vom Städtli bis Savogno mit Schneereifen an den Schuhen einherstampften. Unglücksfälle ereigneten sich dabei selten. Allerdings geriet Peter Stoffel aus Campsut, der einmal im Spätherbst und allein die Bergfahrt mit einer Last heimzu unternahm, in Schwierigkeit und wurde am 19. Oktober 1848 in der Val di Lago tot aufgefunden. Später besorgten zeitweise die Italiener allein den Warentransport. Die «wälscha Mannli und Wybeli» wurden im Avers von alt und jung freudig empfangen, wenn sie im Herbst mit Trauben, Pfirsichen, Feigen, gebratenen Kastanien und Anisett ankamen. Bei der kargen Lebensweise im Hochtal erschienen diese Dinge vorab den Kindern als paradiesische Geschenke. Durch diesen Handel waren die deutschen Leute des Madris mit der italienischen Mentalität wohlvertraut; gespannt erwartete man jeweilen die Neuigkeiten «va Chläfa und Sawun» (Chiavenna und Savogno). Über die Leute von Savogno schrieb Stoffel: «Die Bewohner sind aber dienstfertige, gutmütige und auch treue Leute und durchwegs sehr gastfreundlich. Sie leben in sehr ärmlichen Verhältnissen» (S. 102). Dieser freundschaftliche Kontakt zwischen welsch und deutsch fand um die Jahrhun-

Der Zugang zur Valle di Lei führte meistens von Plurs aus über Savogno, Alpiggia, Piangesca und über den Passo di Lei. Heute wird das wenige Vieh, das nicht mit Lastwagen verfrachtet wird, von Campodolcino über den Passo di Angeloga getrieben. Auf der Angeloga-Alp (unser Bild) findet sich die Umfriedungsmauer um das einst gemähte Wiesland noch gut erhalten — ein für so viele italienische Alpen im Splügenpaßgebiet typischer Überrest aus alten Zeiten.



dertwende herum, nachdem ein neuer Fahrweg von Ferrera nach Avers gebaut worden war, ein jähes Ende.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei den Siedlungen und Stationen an den beiden einst stark begangenen Pässen von Plurs zur Valle di Lei. Der Name des Ausgangsortes Savogno könnte an «sapo» anklingen und den Sinn von lehmiger Erde, die der Seife gleicht, haben. Wahrscheinlicher jedoch ist die Anlehnung an «sovrana», die obere Ortschaft oder Alp. Dasile scheint aus «ad asilum» (zum Obdach, Refugium) entstanden zu sein. Das Tal nördlich von Savogno trägt die Bezeichnung Valle dell'Acqua Fraggia (Tal des gebrochenen Wassers) zu Recht, vergegenwärtigt man sich das gewaltige Gefälle auf der kurzen Flußstrecke. Die Alpiggia (die kleine Alp) auf 1500 m war Zentralstafel des Tales, um den sich diejenigen von Prati, Serigno, Ponciagna und Linciuro gruppierten. Häufig wurden auch Tal und Fluß Alpiggia genannt. Etwa auf halbem Wege zwischen Savogno und der Alp Alpiggia befindet sich die kleine Wegkapelle St. Antonio. Hat man endlich die steilen Halden von Ponciagna oder Linciuro überwunden, so eröffnet sich einem eine liebliche Landschaft. Auf einer Höhe von 2000 m liegt der tiefblaue Alpsee Lago dell'Acqua Fraggia, der eine Ausdehnung von ca.

250/500 m hat. Ihm schließt sich östlich die Alp Lago dentro (Alp jenseits des Sees) an. Von hier führt der Pfad wiederum sehr steil hinauf zum 2649 m hohen Paß Madris oder Passo di Lago, der seinen Namen vom obgenannten See erhalten hatte. Der Abstieg bis zur obersten Alp des Madristales, der Alp Sovranna auf zirka 2000 m, zunächst über eine lange Geröllhalde, verläuft nicht mehr so steil, da die Val Madris, wie alle übrigen Seitentäler des Avers, langgestreckt nordwärts zum Averserrhein streben. Die nächsten Alpstafel dieses Tales bis hinunter zu den Walserhöfen Städtli, Hohenhaus und Ramsen tragen romanische oder vorrömische Namen wie Preda, Bles, Zocca, Merla und Zursta und gehören zu einem seit alten Zeiten bewirtschafteten Boden im Alpengebiet.

Kehren wir zurück zum Lago dell'Acqua Fraggia. Westlich dieses Sees liegen die Alphütten von Piangesca, die durch ihre saubere Ausführung aus Stein und durch ihre einmalige Einordnung in die Landschaft der Gegend einen pittoresken Akzent verleihen. Die spärlichen grünen Weiden um diesen Stafel herum machen den Ort zu einer Oase in der sie umgebenden Gesteinslandschaft. Von hier aus westwärts schlängelt sich der Pfad, den man zeitweise verliert und mit gutem Glück wieder auffindet, durch mächtige Steinbrocken

hinauf zum Passo di Lei. Im obersten Teilstück erkennt man noch Reste des einst über mehrere Töbel aufgemauerten Weges. Für den Wanderer von heute genügt der Pfad gerade noch; für Vieh, Maulesel oder gar Wägelchentransport reichte er in keiner Weise mehr. Die Zerstörungskraft der Natur offenbart sich hier besonders deutlich, wo der Mensch keine Hand mehr anlegt. Kurz nach der Wasserscheide trifft man auf einen kleinen Paßsee (2600 m). Dieser wird von den Italienern Lago Italo oder Lago Ghiacciato genannt. Er ist die meiste Zeit des Jahres über zugefroren und mit Schnee bedeckt.

Es ist kaum begreiflich, wie in vergangenen Zeiten Vieh- und Warentransporte über diese oberste meist verschneite Paßlandschaft bewerkstelligt werden konnten. Nach einem etwa zwei Stunden langem Wandern, eingeeengt vom imposanten Pizzo Stella links und von der Cima di Lago rechts, erreicht man die innersten Alplager der Valle di Lei: Scalotta (kleine Treppe), Pian del Nido (Nestebene) und Mottala (Erdhaufen, Hügel). Sie liegen alle drei zwischen 1930 und 1970 m ü. M. Von hier weg dehnt sich heute der große Stausee aus. Früher lagen entlang des Reno di Lei die folgenden Alpstafel: Mulecetto, Caurga, Rossi Vecchi, Palazzetto, Alpicella, Rossi Nuovi, Erabella (d. h. das schöne Beet; nicht Rebella, wie auf den letzten geographischen Karten vermerkt), Ganda Nera, Sengio, della Palu. Von Pian del Nido bis hierher wies das Tal ein Gefälle von nur 100 m auf. Die nächsten, äußeren Alpen wie Gualdo, Crot und Motta liegen über 1900 m auf den Talflanken. Zwischen Erabella und Alpicella lag die oben angedeutete Kapelle St. Anna. Heute stehen da und dort neue Alpgebäulichkeiten und auch eine neue Kapelle am Rande des modernen künstlichen Sees.

Abschließend kehren wir nochmals zum ausgestorbenen Dorf Savogno zurück. Mußte dieses Dorf aussterben und aus welchen Gründen? Hätte man über das, was zur Verhinderung der Auswanderung hinaus getan wurde, noch mehr Vorkehrungen treffen können?

Die Leute von Savogno und Dasile hatten — wie die Geschichte des Ortes aufzeigt — nie ein genügendes Auskommen nur auf ihrem Flecklein Erde. Der knappe bewirtschaftbare Boden reichte nur für wenige Kühe, etwas Kleinvieh und Maultiere aus. Die frühere ausgedehnte Viehwirtschaft der Gemeinde Plurs im Tale der Acqua Fraggia und in der Valle di Lei sowie ein recht reger Warenverkehr hinüber und herüber vermittelten den Savognesi vom Spätmittelalter bis zum Beginn unseres Jahrhunderts einen gewissen Verdienst. Nebenbei gab es eine andauernde Auswanderung nach industriellen Gebieten Oberitaliens, vorab aber nach Venedig, woher manche Gelder zur Unterstützung der Daheimgebliebenen zurückflossen. Nur daher sind die Renovationen vieler Häuser zu verstehen; auffallend viele wurden um 1860 herum wiederhergestellt. In den letzten sechzig Jahren suchten sich die Leute immer häufiger ihre Beschäftigung im Tale unten. Während des letzten Weltkrieges erfuhr die Bevölkerung des Dorfes eine zeitweilige Konsolidierung. Wirtschaftskrise und Kriegsnot ließen die Leute an ihrem Ort ausharren. In den Nachkriegsjahren aber schwoll der Strom der Abwandernden bedenklich an. Neue Arbeitsplätze im Tal der Mera oder auf entfernten Baustellen verlockten zur Aufgabe des Wohnsitzes in Savogno. Viele Männer von Savogno machten, bevor sie vor wenigen Jahren ihr Dorf verließen, täglich den Weg ins Tal zum Arbeitsplatz und zurück zu Fuß. Das hieß eine halbe Stunde Abstieg bis Borgonovo, dort mit dem Velo oder Motorfahrzeug nach Chiavenna oder anderwärts, abends wieder zurück und den mühsamen Aufstieg von fast einer Stunde auf sich nehmen. Dabei trugen sie fast immer noch etwas Proviant mit nach Hause.

Für Warentransporte bestand zwar eine Materialseilbahn. Diese hätte wohl auch zu einer Personentransportbahn ausgebaut werden können. Der Weg hinauf ins Bergdorf war ja nicht befahrbar, nicht einmal mit kleinen zweirädrigen Wägelchen; die endlose Stein-
treppe diente höchstens zum Säumen.

Es wurde die Anlage einer neuen Straße geprüft, die von Villa di Chiavenna, in gleichmäßiger Steigung den rechten Talhang durchschneidend, nach Savogno hätte führen sollen. Allein das Projekt scheint zu kostspielig gewesen zu sein und wurde nicht realisiert. Gegen Ende der 50er Jahre wurde, wie bereits erwähnt, ein großes neues Schulhaus erbaut. Wieviel Hoffnungen wurden in dieses Werk gesetzt! Und doch hinderte auch diese Maßnahme nicht, daß das Dorf in kürzester Zeit ausstarb. Im Sommer beziehen heute während Wochen fremde Kinder im Schulhaus Quartier. Mancher Hausbesitzer steigt in seiner Freizeit zu seinem Heimwesen hinauf; auf den Terrassengärtlein am Rande des Dorfes pflanzt er noch etwas Gemüse, Bohnen und Kartoffeln an. Hätten eine neue Zufahrtsstraße und eine Umstellung auf den Fremdenverkehr die Existenz des Dorfes retten können? Wohl kaum.

Im Herbst 1969 konnte man in der Schweizer Tagespresse lesen, Moneto, ein kleines Tessiner Dorf mit 40 Einwohnern, sterbe langsam, aber sicher aus. Die Schule mußte eingehen, da nur noch ein Schüler da war. Kein einziges Kleinkind war in der Bevölkerung zu finden. Ähnlich verhält es sich mit dem Dorf Indemini, weit ob Vira am Locarnersee, wo vor hundert Jahren noch eine Bevölkerung von 600 Seelen wohnte, während es heute dort noch deren 85 gibt. Ebenfalls im Herbst 1969 berichtete Herr Weiß, kantonaler Landschaftspfleger, im Bündner Monatsblatt, wie die Bündner Gemeinde Landarenca in der Val Calanca mit ihren 29 Einwohnern am Aussterben sei. «Die vor Jahren erstellte Luftseilbahn, die das Dorf mit dem Tal verbindet, brachte manche Erleichterung, förderte aber die Abwanderung der Einheimischen eher noch» (S. 324). Es scheint uns auch, daß eine richtige Abhilfe hier nur mit neuen Maßnahmen geschaffen werden könne.

Herr Weiß befürwortet subventionierte und nach sorgfältiger Planung erstellte Ferienhauskolonien, die von den Einheimischen genossenschaftlich betrieben und verwaltet würden und deren Erlös ihnen zugute käme. Ein solcher Vorschlag ist sicher prüfungswert. Es wären aber unbedingt auch Maßnahmen zur Förderung und Reaktivierung des Handwerks, der Kleinindustrie, an zentralen Punkten, von denen aus die kleinen Bergdörfer täglich und in kurzer Zeit erreichbar sind, ins Auge zu fassen. In den kleinen Bergdörfern läßt sich der Bevölkerungsschwund ohne die Schaffung zusätzlicher Verdienstquellen — mindestens in unmittelbarer Nähe dieser Orte — nicht aufhalten. Auch im bündnerischen Rheingebiet, selbst in der Nähe von Tourismuszentren, besteht heute für einige Dörfer die Gefahr des Aussterbens. Weder ein neues Schulhaus noch eine neue Zufahrtsstraße und auch nicht ein Fremdenverkehr ohne starken direkten Verdienstanteil der Einheimischen an Ferienhaussiedlungen vermögen die Erstarbung einer solchen Gemeinde herbeizuführen. Das Schicksal von Savogno ist nicht ein fernabliegendes, uns nichts angehendes Problem, sondern es ist auch mitten in unserem Gebirgskanton allgegenwärtig. Selbst dort, wo eine Bündner Berggemeinde über mehrere Jahre hinaus keinen Lehrer mehr findet und sich mit ständig wechselnden Stellvertretern begnügen muß, liegen die Keime für das Aussterben des Dorfes. Verschwindet die Schule aus dem Ort — wegen der zu kleinen Schülerzahl werden kleine Bergschulen öfters an einem zentralen Ort zusammengezogen —, so findet das kulturelle Leben ein Ende. Die Leute vereinsamen immer mehr, es fehlt ihnen der gesellschaftliche Kontakt, und schließlich ziehen sie aus. So sind die Maßnahmen für eine echte Berghilfe von leeren Schlagworten zu befreien und einer grundlegenden Neuüberprüfung zu unterziehen.